

# Liebe Freunde des Hauses Königstein!

Unser Institut war auch in diesem Jahr beim 62. Sudetendeutschen Tag, der unter dem Motto „Dialog und Wahrheit – Nachbarschaft gestalten“ stattfand, zugegen und vielbesucht. Wie jedes Jahr kamen viele neue und bereits bekannte Interessierte, um sich über unsere Bücher, Reisen und Arbeit zu informieren.

Großen Anklang fand der ganztägige Besuch von Frau Muth-Oelschner, die anlässlich des 100. Geburtstags des Mariannahillers, Pater Engelmar Unzeitig, ein Buch veröffentlicht hat. Bei den Gesprächen während der Signierstunden hat sie unseren Landsleuten den „Engel von Dachau“ ans Herz gelegt. Man müsse ihn bekannter machen, um seinen Liebesdienst, der Grenzen überwand, endlich angemessen zu würdigen und gleichzeitig das Potential dieses Märtyrers der Nächstenliebe hinsichtlich der Verständigung nutzen zu können.

Eine Liste der Vertreibungsberichte, die unter anderem durch die ehrenamtliche Mitarbeit im Institut rechtzeitig fertiggestellt werden konnte, erwies sich beim Sudetendeutschen Tag als besonderer Anziehungspunkt. Viele Kontakte wurden geknüpft, die es in den kommenden Monaten zu pflegen gilt. Sei es was die Nachfragen und Anmerkungen zu den Vertreibungsberichten betrifft oder auch hinsichtlich der Studien- und Pilgerreisen und des allgemeinen Interesses an der Arbeit des Instituts.

In zahlreichen Vorträgen, Symposien und Diskussionen wurde der Sudetendeutsche Tag seinem Motto „Dialog und Wahrheit“ gerecht. Der ehemalige slowakische Staatspräsident Rudolf Schuster, ein Karpatendeutscher, wurde mit dem Karlspreis ausgezeichnet und es kamen darüber hinaus erneut zahlreiche Menschen aus der Tschechischen Republik und weiteren Ländern, die sich am Dialog beteiligt und ihre Sichtweisen eingebracht haben und auf diese Weise auch ihre Verbundenheit mit den Sudetendeutschen zum Ausdruck brachten. Die Sudetendeutsche Jugend gestaltete vor allem durch die seit 1990 stattfindenden deutsch-tschechischen Zeltlager auf dem Traditionsplatz in Gaisthal und durch Seminare zur politischen und kulturellen Bildung diesen Dialog federführend mit. Ein Dialog, der selbstverständlich auf Augenhöhe stattfindet. In diesen Mitteilungen finden Sie neben zahlreichen anderen Artikeln einen Beitrag über die Marienbader Tagung, die Anfang Juni, stattfand. Sie darf als Paradebeispiel dafür gelten wie es gelingen kann, in Dialog und Wahrheit Nachbarschaft zu gestalten!

Ihr

Matthias Dierßen

# Auf neuen alten Wegen der Verständigung

## Deutsch-Tschechisches Seminar des Sudetendeutschen Rates in Marienbad

Der Generalsekretär des Sudetendeutschen Rates Albrecht Schläger konnte bei der Eröffnung des Seminars des Sudetendeutschen Rates in Marienbad Teilnehmer aus Politik, Wissenschaft und Wirtschaft begrüßen, allerdings größtenteils aus Deutschland und Österreich. Das Außenministerium in Prag habe ihm signalisiert, die Tagung sei mit ihren rückwärtsgewandten Themen zu wenig zukunftsorientiert. Die Themen der Referate, die eindrucksvollen Ausführungen der Referenten und die Gespräche zeigten das Gegenteil: Dieses Seminar war eines der gelungensten im Rahmen der bereits traditionellen Marienbader Gespräche, wozu nicht zuletzt die Moderation durch den Generalsekretär und die Organisation durch Frau Renate Slawik entscheidend beitrugen. Die Vergangenheit musste analysiert werden, um die Gegenwart zu verstehen und Visionen für die Zukunft zu entwickeln.

Der Filmemacher David Vondraček, dessen Film „Töten auf Tschechisch“ auch im deutschen Fernsehen lief, bot mit seinem neuen Film „Sag mir, wo die Toten sind“ den Einstieg für die Tagung, die durch sachkundige Referate fundiert war. Vondraček, Träger des Menschenrechtspreises des Bundes

der Vertriebenen schilderte den Teilnehmern die Entstehungstatbestände des Filmes. Gerade junge Menschen fragen heute nach den Opfern des Jahres 1945 und ältere Menschen, die lange die Wunden der unmenschlichen Exzesse der Nachkriegszeit verdrängt hatten, melden sich heute zu Wort. Der Film zeigte die dunkle Seite tschechischer Geschichte: die Gräber unschuldiger Zivilisten in lange unbekanntenen Massengräbern, Tote in Bombenkratern verscharrt oder in Gräbern, die von den Opfern selbst ausgehoben werden mussten, ehe sie in hasserfüllter Hysterie ermordet wurden. Der Film lässt tschechische Zeugen ebenso zu Wort kommen wie Kinder und Enkel der Opfer und geht auf Massengräber bei Teplitz und Prag, Bilin und Postelberg, Poldersam und andere Orte ein.

Die lebendige Diskussion nach dem Film bereitete die Teilnehmer auf die Referate des zweiten Tages vor: „Gibt es neue Wege im Sudetendeutsch-Bayrisch-Tschechischen Dialog?“ Der Bürgermeister von Marienbad Zdeněk Král begrüßte zu diesem Referatekomplex die Teilnehmer und hob die deutsche Vergangenheit des Weltkurortes hervor.

Drei Fachleute gaben Vorlagen für einen möglichen neuen Weg: Bernd Posselt als Europa-

parlamentarier und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, Regierungsdirektor Dr. Wolfgang Freytag vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung und Dr. Miroslav Kunštát von der Prager Karlsuniversität.

Posselt betonte, dass jeder Dialog Menschen brauche, die ihn führen, ein Instrumentarium, um ihn zu gestalten, und Themen, die ihm gerecht werden. Menschen gäbe es auf beiden Seiten, auch bei der Führung in Prag, doch sei der Dialog mit der Führung noch nicht öffentlich. Es gelte die bewährten Instrumente auszuweiten. Heimatkreise einschließlich der Kirche hätten schon lange auch schwierige Themen angepackt, doch es fehlten in diesem Dialog aktive tschechische Politiker. Bei den Themen müsste die Bereitschaft zu allen Themen vorhanden sein, es gelte, eingefahrene Gleise zu verlassen und die Chancen zu nutzen, wie dies der Besuch von Ministerpräsident Seehofer gezeigt habe.

Regierungsdirektor Freytag hob hervor, dass der Dialog europäisch geführt werden müsse, und zwar immer als Dialog der Wahrheit mit dem Ziel der Aufarbeitung von Kulturleistungen, Schicksal und Leidensweg, wofür er das Beispiel der Stadt Tepl anführte. Nur der Freistaat Bayern habe im Ministerium für Sozialordnung noch ein eigenes Referat, das sich mit Vertriebenen und internationalen Themen beschäftige. Dr. Kunštát bedau-

erte die Föderalismusblindheit in der noch bis 1992 bestehenden CSFR nach der Wende und würdigte die Sudetendeutschen, die keine Ewiggestrigen seien, sondern Brückenbauer. Wenn man neue Wege gehen wolle, müsse man sich die alten Wege bewusst machen, auch die Irrwege. Er erinnerte an positive Ansätze wie den Ruf nach der Pax Bohemica des verstorbenen Historikers Dr. Rudolf Hilf als Zukunftsprojekt für Mitteleuropa und forderte als Richtschnur eine Bestandsaufnahme in Wahrheit. Die sachkundige Diskussion nach den drei Referaten erwies die Teilnehmer als Fachleute, wenn die Rolle der Heimatkreise, der Partnerschaften oder grenzüberschreitender Regionen im Mittelpunkt stand.

Das Referat des Historikers Dr. Toman Brod „Mythen und Irrtümer in der Ansicht über die tschechische Vergangenheit“ war erschütternd: Ein Prager als jüdisches Opfer dunkler deutscher Geschichte zeigte, dass „angenehme Mythen meist ein größeres Gewicht haben als die nackten, weniger schönen Tatsachen“. Für Brod waren die Deutschen in Böhmen auch Landespatrioten mit dem Anspruch auf Heimatrecht. Der Historiker Brod entzauberte das Märchen vom „Temno“, der angeblich „tiefgreifenden nationalen Katastrophe“ nach der Schlacht am Weißen Berg. Er geißelte den Antisemitismus bekannter Persönlichkeiten der tschechischen Kultur und

entlarvte die billigen antiösterreichischen Darstellungen des Bildes von Kaiser Franz Josef. In seiner historischen Betrachtung nannte er die Schicksalsjahre nach 1918 eine „katastrophale Geistesdämmerung, der die politischen Repräsentanten der internationalen Gemeinschaft unterlegen waren.“ Dabei schloss er auch die damaligen tschechischen Politiker ein. Was Brod dann über die Vertreibung und die angebliche deutsche Kollektivschuld ausführte, sollte möglichst bald in vollem Wortlaut veröffentlicht werden. Er schloss sein Referat: „Das Prinzip der Kollektivschuld, das Menschen nur wegen ihrer Nationalität, Religion oder Rasse ächtet, ist absolut inakzeptabel für eine demokratische, humanistische Gesellschaft überall auf der Welt“.

Ebenso offen war auch der Vortrag von Dr. Jaroslav Otčenašek vom Institut für Volks- und Völkerkunde der Akademie der Wissenschaften in Prag: „Die deutsche Minderheit in Böhmen 1945 bis 1989“. Der junge Wissenschaftler aus Haida stellte die Lage objektiv dar und sprach von neokommunistischen Bemü-

hungen gegen den deutsch-tschechischen Dialog. Er bedauerte „die Unversöhnlichkeit, Intoleranz und die Unfähigkeit, eigene Fehler einzugestehen, was aber leider bei manchen tschechischen Politikern Unterstützung findet“.

Den Abschluss bildete eine Fahrt in den Wallfahrtsort Maria Kulm, wo der sudetendeutsche Visitator Monsignore Karl Wuchterl und der Großmeister des Ordens der Kreuzherren mit dem Roten Stern Jiří Kopejso in Anwesenheit der Bürgermeister von Maria Kulm und Falkenau den Gottesdienst zelebrierten. Der einzige im Mittelalter in Böhmen entstandene Orden der Kreuzherren war bis zum 20. Jahrhundert immer deutsch und tschechisch. Auch wenn im 20. Jahrhundert die tschechischen Mitglieder zahlreicher als deutsche Ordenspatres waren, so waren dennoch die meisten vom Orden betreuten Pfarreien deutsch wie Eger, Tachau, Karlsbad, Franzenbad u.a. Dass heute wieder deutsche Katholiken nach Maria Kulm wallfahren und zum Wiederaufbau beitragen, ist auch ein neuer Weg des Dialogs.

*Rudolf Grulich*

**Bitte unterstützen Sie die Arbeit  
unseres Institutes auch weiterhin durch  
Ihre Spende!**

# Zeitzeugen der ethnischen Säuberung 1945/46

## Berichte heimatvertriebener Priester

**Z**eitzeugen werden heute neu Zentdeckt: In Schulen und in Einrichtungen der Erwachsenenbildung werden sie eingeladen, Landeszentralen für politische Bildung widmen ihnen Schülerwettbewerbe.

Eine wertvolle Dokumentation von Zeitzeugen der Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg liegt in Nidda im dortigen Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien e.V. Seit 1947 hatte das Priesterwerk der Königsteiner Anstalten alle erreichbaren vertriebenen ostdeutschen Priester angeschrieben und um Berichte zur Vertreibung gebeten. Es hieß in dem Anschreiben:

EURASBURG 9/6.1949.  
1078/16.6.  
Bericht resp.  
Gesamtbild der Austreibung  
aus unserer alten Heimat.  
1.) Die Pfarzgemeinde Braunsdorf  
mit Backmühle, Sägemühl, Jagdhaus  
u. Wästermühle zählt gegen  
2.000 Einwohner; ist deutsch  
bis auf etwa 5 Tschechen.  
röm. katholisch bis auf 3 Familien  
ganzlich Tschechen; eine Wäffel-  
fabrik: Kneisel u. Stich.  
2.) Partisanen strangen ins Pfarrhaus  
ein u. stahlen mir sogar den letzten  
Mantel, weg, eine Ständuhr, Schuhe,  
Stiefel, Wäsche, den letzten Hefewein,  
selbst den in der Schürstei tranken  
sie aus; ferner 2 Z. Weizenmehl,  
1 Z. Speck, 1 Z. Rauchfleisch,  
3 mal brachten sie ins Pfarrhaus  
ein u. mitpfandelten das S. Mehl

„Ein Gesamtbild der Austreibung aus unserer alten Heimat hat sicherlich nicht nur für jetzt, sondern auch für spätere Zeiten einen großen Wert. Wir möchten Sie deshalb bitten, einen Bericht über die Zeit vom Kriegsende bis zu Ihrer persönlichen Ausweisung zu schreiben. Er soll folgendes enthalten:

Hunderte von handgeschriebenen oder auch maschinenschriftlichen Berichte sudetendeutscher Priester liegen noch zur Bearbeitung in Nidda.

- 1.) Als Einleitung eine ganz kurz gehaltene Beschreibung der Gemeinde, Größe, deutsch, oder wenn zweisprachig, zu wie viel Prozent deutsch, wie viel Katholiken. Land oder Industriegemeinde.
- 2.) Die Ereignisse in ihrem Ablauf, soweit Sie sich an sie erinnern und die Angaben vor dem Gewissen verantworten können.
- 3.) Ungefähre Zahl der Toten, davon Selbstmorde, Verschleppungen, Lager, andere Drangsalierungen, Verhalten der tschechischen Mitbrüder u. s. w.
- 4.) Persönliche Erlebnisse bis zum Tage der Ausweisung, die Ausweisung selbst, die Aufnahme im Reich.
- 5.) Besondere Ereignisse.

Wenn Bildmaterial über die Gemeinde, besonders über ihre Kirche vorhanden ist, bitten wir wenigstens um leihweise Überlassung.

Wo notwendig, sollen kleine Kartenzeichnungen Geschildertes erläutern.“ Die eingegangenen Berichte von Priestern aus dem Sudetenland liegen in Ordnern nach Diözesen geordnet: Prag, Leitmeritz, Königgrätz, Budweis, Olmütz, Brünn und Breslau. Die Berichte sind nicht vollständig, da nicht jeder Priester antwortete. Die erhaltenen Berichte reichen von wenigen Zeilen bis 20 Seiten, oft auf schlechtem Papier geschrieben, auf die Rückseite von Landkarten, handschriftlich, in Stenographie, manchmal mit der Schreibmaschine.

Bisher sind nur die Berichte aus dem Schönhengstgau in Buchform erschienen. Rudolf Grulich hat sie für den Schönhengster Heimatbund unter dem Titel „Zeitzeugen der ethnischen Säuberung 1945/46. Katholische Priester berichten aus dem Schönhengstgau“ herausgegeben. Für weitere Heimatkreise (Egerland, Böhmerwald) wird die Herausgabe vorbereitet. In dem Büchlein zum 80-jährigen Priesterjubiläum von Geistlichem Rat Alois Tille ist dessen Ausweisungsbericht aus Ottenreuth abgedruckt.

Außerdem hat Professor Hampel weitere Berichte von Priestern, die nach der Vertreibung in Franken aufgenommen wurden, in unserem Buch aus der Reihe Kirche und Heimat: „Kirchliche Beheimatung in Franken“ (siehe unsere Bücherliste) veröffentlicht.

- Bericht über die Pfarrgemeinde Rokitzitz im Adlergebirge (Pfarrer Josef Schmitz)
- Bericht über die Vorfälle in der Marktgemeinde Parschnitz bei Trautenau vom Kriegsende bis zu meiner Vertreibung Anfang September 1946 (Dekan a.D. Karl Ludwig)
- Bericht über die Ereignisse 1945/46 in der Pfarrgemeinde Olmütz Neustift (Dr. theol. Ferdinand Lipowsky)
- Bericht von Ober Thomasdorf, Krs. Freiwaldau čsl. Schlesien Erzbistum Breslau (Pfarrer i.R. Franz Pietsch)
- Bericht über die Industriestadt Aussig a./Elbe (Kaplan Franz Mizera)
- Pfarre Kroh, Vikariat Hirschberg am See, Sitz Dauba, Kreis: Dauba, Mai 1945 bis 23.7.1946) (Pfarrer Konrad Wittmann)
- Pfarrchronik von Zuckmantel, Kreis Freiwaldau (Schlesien) 1945-1946 (Kaplan Gerhard Schubert)

In der Zwischenzeit haben wir eine Liste aller vorhandenen Vertreibungsberichte erstellt. Auf dem Sudetendeutschen Tag in Augsburg fand sie ein großes Interesse und erste Heimatkreise wollen ähnlich wie die Schönhengstgauer die Vertreibungsberichte ihrer Heimatpriester dokumentieren. Interessenten von Heimatkreisen und Heimatlandschaft können sich an das Institut wenden, um zu erfahren, aus welchen Pfarreien solche Berichte vorliegen.

# Johannes Paul II. und die Europapatrone

Als im November 2009 Deutschland und Europa den zwanzigsten Jahrestag des Falles der Berliner Mauer und das Ende der Teilung Europas feierten, sprachen viele Gäste vom Wunder von Berlin. Man würdigte die 1989 beteiligten Politiker wie Gorbatschow und Kohl, aber nur der ebenfalls geladene Ehrengast Lech Wałęsa hob die Rolle des polnischen Papstes für die Wende hervor.

2005 hatten Politiker aller Parteien und Theologen aller Religionen und Konfessionen die Verdienste des verstorbenen Papstes und seine Rolle bei der Überwindung des Kommunismus betont. Das geschah auch schon 2003, als das Aachener Karlspreis-Komitee dem Papst für seine Verdienste um die Überwindung der Spaltung Europas einen außerordentlichen Karlspreis verlieh, der ihm im März 2004 in Rom überreicht wurde. Auch damit war die Bedeutung von Johannes Paul II. für die Einheit Europas hervorgehoben worden. Wenn aber bei der Zwanzig-Jahrfeier des Mauerfalls das Wunder von Berlin betont wurde, so fehlen bis heute Hervorhebungen des eigentlichen Wunders von Rom, nämlich das Ringen des Papstes um die Seele Europas und seine zahlreichen Aufrufe, mit Hilfe der europäischen Heiligen unseren alten Kontinent wieder neu zu evangelisieren.

Als er im Jahre 1980 die beiden Slawenapostel Cyrill und Method, zwei griechische Brüder aus Thessaloniki, zu Konpatronen Europas erklärte, hatte er bereits die Vision einer Einheit Europas im Blickfeld, die für ihn nur durch die Überwindung der Spaltung des Kontinents möglich war. Dies hatte aber damals Mittel- und Westeuropa kaum zur Kenntnis genommen oder auch nicht verstanden.

Die bedeutende Rolle, die der polnische Papst für diese entscheidende Wende spielte, kann nicht hoch genug angesetzt werden. Das hat selbst Michael Gorbatschow noch als Generalsekretär der KPdSU festgestellt. Der Pole Johannes Paul II. hatte sich im Gegensatz zu allen anderen Politikern nie mit der Teilung Europas als Folge der Absprachen während der Konferenz von Jalta abgefunden. Er war stets ein echter Pan-Europäer und hatte schon 1979 bei seiner ersten Reise als Papst nach Polen in Gnesen am Grab des hl. Adalbert die Einheit des Kontinents betont. Für ihn war der hl. Adalbert von Prag ein echter europäischer Heiliger: Von Geburt Kroat, in Magdeburg deutsch erzogen, dann Bischof im tschechischen Prag, von einem Mainzer Bischof in Verona geweiht, später Apostel in Ungarn und Märtyrer in Preußen. Aber Adalbert war ein Bischof des Westens und daher

wählte Johannes Paul II. nicht ihn, sondern die Heiligen Cyrill und Method als gemeinsame Heilige der Ost- und Westkirche zu Patronen Europas. Jahr für Jahr, besonders deutlich 1985 in seinem Rundschreiben „Slavorum Apostoli“ zum 1100. Todestag des hl. Method, erinnerte Johannes Paul II. an das Werk der Evangelisierung der beiden Brüder aus Saloniki, von deren Charisma er hoffte, es werde „sich in unserer Epoche in neuer Fülle zeigen und neue Früchte tragen“. Cyrill und Method waren für den Papst zwei Verbindungsringe, eine geistige Brücke zwischen Ost und West, die einen entscheidenden Beitrag zur Bildung Europas leisteten, „und zwar nicht nur in der religiösen, christlichen Gemeinschaft, sondern auch für seine gesellschaftliche und kulturelle Einheit“.

An anderer Stelle spricht Johannes Paul II. von den beiden christlichen Grundhaltungen in Ost und West als von den zwei Flügeln einer Lunge, durch die Europa atmet. Bei seinem ersten Besuch in einem ehemals kommunistischen Land nach der Wende hat er in der damaligen Tschechoslowakei im April 1990 im mährischen Wallfahrtsort Velehrad die ganze Bedeutung dieser Heiligen aufgezeigt. Als seine Antwort auf den Umbruch in Osteuropa hat der slawische Papst damals eine Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa angekündigt, die ab 28. November bis zum 13. Dezember 1991

nach Wegen der Neuevangelisierung Europas fragte. Unter dem Titel „Damit wir Zeugen Christi sind, der uns befreit hat“ betonte die Sonderversammlung im Schlussdokument die historische Stunde für den christlichen Glauben Europas.

Cyrrill und Method, die uns vom Papst vor Augen gestellten Väter eines christlichen Pan-Europa sind leider vielen Deutschen weithin unbekannt geblieben. Das ist bedauerlich, gerade in Deutschland, wohin nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Vertreibung aus dem Osten Millionen von Menschen kamen, denen Cyrill und Method keine unbekannt oder vergessenen Heiligen waren. Sudetendeutsche aus Mähren kennen aus dem deutschen Gebetbuch ihrer Eltern und Großeltern aus der Erzdiözese Olmütz das „Meßlied zu Ehren der Landespatrone Cyrill und Method“. Sie pilgerten mit Tschechen und Polen nach Velehrad und auf den Berg Hostein und feierten das Fest der beiden Heiligen am 5. Juli, der heute wieder in der Tschechischen Republik ein Feiertag ist.

Auch für die Vorgänger des polnischen Papstes war das Christentum die wesentlichste Kraft, die Europa und seine Kultur entscheidend mitgestaltet, ja nach einem Wort von Papst Pius XII. „die Seele seiner Völker am tiefsten geformt“ hat. Zur Geschichte dieses Kontinents und seiner Entfaltung gehörte immer auch das missionarische Wirken

großer Heiliger wie Benedikt, Kolumban, Bonifatius, Ansgar, Adalbert und Gunther. Diese Missionare haben auf Dauer das Antlitz Europas entscheidender geprägt, als dies große Herrscher, Eroberer oder Heerführer taten. Meist wurden dabei Cyrill und Method vergessen.

Der erste Bundespräsident des jungen Nachkriegsdeutschland, Theodor Heuss, sagte über Europa, es stehe gleich Säulen auf *drei* Hügeln: auf der Akropolis, dem Kapitol und Golgotha. Es habe also eine hellenistische, eine römische und eine auf Jesus Christus zurückzuführende christliche Grundlage. Leider ist es durch die Entfremdung zwischen Ost und West nach der großen Kirchenspaltung des Jahres 1054 zur *„Fehlleistung einer ganzen Kulturepoche Europas“* gekommen, als *„jenes zählbeige, oft wiederholte Kulturbewußtsein und Geschichtsbild etlicher Generationen, ja sogar das Selbstverständnis der römischen Kirche prägende Diktum“* (Ernst Nittner) von den *drei* anderen Säulen entstand, von Antike, Christentum und Germanentum, die den Bau Europas tragen, bzw. von den *drei* Wurzeln, aus denen das Abendland gewachsen sei. Der Osten Europas kam in beiden Bildern, dem der *drei* Hügel und dem der *drei* Säulen, zu kurz, sei es der slawische Osten, sei es die besondere Geistigkeit östlichen Christentums, das in Osteuropa mehr vom Slawentum geprägt ist als vom Griechentum.

Als Papst Paul VI. 1964 den hl. Benedikt zum „Patron Europas“ und zum „Vater des Abendlandes“ erhob, ging er davon aus, dass nach dem Ende des alten weströmischen Reiches und nach dem Ende der Völkerwanderung die Geburt Europas anzusetzen sei. Karl der Große ist bereits von Zeitgenossen als „verehrerungswürdige Zierde Europas“, als *Patris Europae* bezeichnet worden. Doch sein Reich, dieses junge Europa, war noch ein Kleinearopa, kleiner als die erste EWG, das Europa der sechs Gründungsmitglieder der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Dazu kam, dass in Konstantinopel der römische Reichsgedanke weiterlebte und dieses Faktum zum Dualismus Rom-Byzanz führte. Der polnische Historiker Oskar Halecki kommt sogar zum Schluss, dass die Errichtung des Reiches Karls des Großen kein Schritt zur Integration eines größeren christlichen Europas war, sondern zunächst den damals bereits vorhandenen Ost-West-Dualismus noch erneuerte und verstärkte.

Doch gerade in die Zeit des Zerfalls des Reiches Karls des Großen im neunten Jahrhundert fällt die Mission der Slawenapostel Cyrill und Method. Ihre Hauptwirkungsgebiete sind Mähren und Pannonien, die alten Hauptdurchzugsgebiete der Völkerwanderung. Mit seinem Wahlspruch „ora et labora“, mit der Gründung von Klöstern und der Pflicht zur Sesshaftigkeit der Mönche hatte St. Benedikt die

Unruhe der Völkerwanderung gebändigt und überwunden. Seit dem Jahr 863 missionierten Cyrill und Method in Gebieten, die nicht zum Römischen Reich und nicht zum Reich Karls des Großen gehört hatten. Die eigentliche Integration Europas ist also nicht vom Reichsgedanken her erfolgt, nicht von der Zugehörigkeit zum Imperium (sei es byzantinisch, sei es fränkisch-römisch), sondern durch Mission und Christianisierung, durch welche griechisch-römische Kultur zunächst in das Großmährische Reich, dann in andere slawische Staatswesen, aber auch bald in das nichtslawische Reich der Ungarn und später auch bei den germanischen Völkern Skandinaviens und den übrigen Völkern Nordosteuropas eindrang.

Mit dem Christentum wurde das Erbe der Antike von jungen Völkern übernommen, die sich außerhalb des Imperiums entwickelten, so wie ein Jahrhundert zuvor unter Bonifatius das gleiche in unserer Heimat geschah und später im Norden durch Missionare wie Ansgar erfolgte: Durch die Christianisierung, durch die Übernahme des kulturellen Reichtums der römischen und griechischen Antike entstand in einem langen Entwicklungszeitraum Europa. Seine Geschichte nach der Geburtsstunde ist gekennzeichnet von Machtansprüchen und Gewalt, von Kämpfen mit Siegen und Niederlagen, die bereits im Mittelalter und in der frühen Neuzeit nicht erst 1870/71

oder in den beiden Weltkriegen des zwanzigsten Jahrhunderts Feindschaft zwischen den Völkern als den Trägern Europas schufen. Wie die Trennung von Ost- und Westkirche im Jahre 1054 haben weitere Kirchenspaltungen wie die der Reformation zu erneuter Trennung geführt. Auch wenn sie nicht die europäischen Dimensionen hatten wie nach 1517 durch Luther, so haben auch andere religiöse Konflikte (denken wir an die Hussitenkriege) zu Feindschaft und Auseinanderleben geführt. Ein trauriger Höhepunkt dieses Gegeneinanders war sicher der Dreißigjährige Krieg, als Mitteleuropa Aufmarschplatz von Armeen aus weiten Teilen Europas, von Spanien bis Schweden, war.

Dennoch blieb diesem Europa ein gemeinsamer Urgrund: das Christentum. Nicht zufällig haben große Geister vor 200 Jahren in einer der unseren vergleichbaren Zeit nach den Wirren und Fehlentwicklungen der Französischen Revolution ihre Blicke von Aufklärung und Materialismus abgewandt und versucht, sich an Grundwerten des mittelalterlichen Europa zu orientieren. Der Dichter Novalis, der eigentlich Friedrich Karl von Hardenberg hieß und als Leiter der Bergwerke in Sachsen von Haus aus ein Naturwissenschaftler war, hat damals eine Schrift verfasst: „Die Christenheit oder Europa“. Er meinte damit keinen Gegensatz, sondern völlige Identität. Für Novalis ist Europa

nach seiner Herkunft christlich; es wird christlich sein oder gar nicht mehr existieren. Das Christentum hat jenen gewaltigen Integrationsprozess vollbracht, der Europa seine christlich-humanistische Prägung gab. Der Integrationsprozess zeigt sich in Begriffen wie Menschenwürde, Unantastbarkeit der Person, Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität, Gemeinschaft und personelle Verantwortung. Diese Werte haben Cyrill und Method von Byzanz aus den Slawen vermittelt.

Es sind dies Grundlagen, die Jahrzehnte hindurch durch die bolschewistische Herrschaft im Osten verschüttet waren, und die es neu zu beleben galt. Es war der slawische Papst, der dieses neue Europa als Vision hatte und uns durch die Ernennung von drei weiblichen Europapatroninnen das Ringen um ein christliches Europa nahelegte. 1999 ernannte er Birgitta von Schweden, Katharina von Siena und Edith Stein zu weiteren Konpatronen Europas. Mit der hl. Brigitta band er auch das evangelische Nord-europa in seine Vision Europas ein. Die hl. Katharina von Siena als Patronin Italiens ist Vorbild für alle Frauen, sich aktiv in der Kirche zu engagieren. Es war dieser Heiligen zu verdanken, dass der Papst seinen Sitz von Avignon nach Rom zurück verlegte. Und wenn Johannes Paul II. die schlesische Konvertitin aus dem Judentum, Edith Stein, zur Patronin Europas erhob, machte er die christlich-jüdischen Wurzeln

Europas deutlich. Leider hat die Europäische Union nicht nur auf den Gottesbezug in ihrer Verfassung verzichtet, sondern auch auf einen Hinweis in der Präambel, dass Europa christlich-jüdische Grundlagen haben müsse.

Die Zahl Sieben ist im Christentum eine heilige Zahl. Ist es vermessen zu hoffen, ja sogar dafür zu beten, dass ein Nachfolger von Johannes Paul II. den neuen Seligen, den manche schon Johannes den Großen nennen, uns als siebten Europapatron ans Herz legt? Seine Fürsprache tut Europa bitter not.

*Rudolf Grulich*



*Im Jahre des Millenniums 2000 haben die sorbischen Katholiken in der Lausitz bei Schmochtitz in der Nähe von Bautzen ein Denkmal für die Slawenapostel Cyrill und Method errichtet. Im nahen Dorf Storchta ist auch ein Seitenaltar diesen Europapatronen geweiht.*

# Die Oblaten im Sudetenland

Unter den in der alten Heimat wirkenden Orden der katholischen Kirche sind die Oblaten von der Unbefleckten Jungfrau Maria und ihre Ordensabkürzung O.M.I. wenig bekannt, da sie erst im 20. Jahrhundert im Sudetenland Fuß fassten. Meist denkt man beim Wort Oblate nur an eine dünne Teigplatte. Der Orden Oblati Mariae Immaculatae, daher O.M.I., wurde 1816 vom heiligen Eugen von Mazenod gegründet und 1826 vom Papst anerkannt. Das erste Kloster der Oblaten in Deutschland war 1895 in Hünfeld, wo man zunächst Missionare für Deutsch-Südwestafrika, das heutige Namibia, ausbildete. Heute ist der Orden in allen Kontinenten vertreten. Seit 2007 besteht eine Provinz Mitteleuropa, in der die deutsche Provinz und die Generaldelegation Österreich-Tschechien aufgingen.

1912 entstanden die beiden ersten Niederlassungen im Sudetenland, und zwar zunächst in Frischau in Südmähren und dann in Warnsdorf in Nordböhmen, wohin sie Bischof Groß von Leitmeritz gerufen hatte. In Frischau waren sie in der Pfarrseelsorge tätig, in Warnsdorf betreuten sie die neuerbaute Karlskirche, außerdem organisierten sie und leiteten sie den Christlichen Jugendbund. Für die Jugendarbeit gaben sie eine eigene Zeitschrift „Jugendsturm“ heraus. Bald

setzte in Südmähren eine segensreiche Jugendarbeit ein. Nach dem Ersten Weltkrieg richtete der Orden eine eigene tschechoslowakische Ordensprovinz ein, nachdem die beiden Klöster in Frischau und Warnsdorf bis dahin zur deutschen Provinz gehört hatten. Erster Provinzial war P. Karl Hain, unter dem der Orden bald einen regen Aufschwung nahm. Schon 1926 gründete man drei neue Klöster, und zwar in Heiligenkreuz bei Hostau im Böhmerwald, in Teplei bei Lobositz und in Eger. Von Heiligenkreuz aus erfolgte eine rege Missionstätigkeit im Böhmerwald und in Westböhmen. In Teplei entstand ein ordenseigenes Gymnasium für den Ordensnachwuchs und in Eger betreuten die Patres die Herz-Jesu-Kirche und ein Studentenkonvikt. 1928 verlegte man die Niederlassung in Heiligenkreuz nach Maria Gojau bei Krummau, wo die dortige Wallfahrt aufblühte und Gojau durch die Wallfahrten, Volksmissionen und Exerzitien ein Zentrum des religiösen Lebens im südlichen Böhmerwald wurde. Bereits 1930 übernahmen die Oblaten auch den Wallfahrtsort Altwasser bei Stadt Liebau in Nordmähren, wo ein ähnlicher religiöser Mittelpunkt entstand. 1935 wurde auch die ehemalige Dominikanerkirche in Aussig dem Orden anvertraut, der dort regelmäßig Priesterweiterbildung durch-

führte. Während in den ersten Jahren nach dem Krieg die junge Provinz noch stark auf den Zuzug aus der deutschen Mutterprovinz angewiesen war, traten bald junge Sudetendeutsche in den Orden ein. Eine ansprechende eigene Missionszeitschrift „Der Missionsfreund“ trug dazu ebenso bei, wie die erfolgreiche Missionstätigkeit auf dem ganzen Gebiet der damaligen Republik bis in die deutschen Gemeinden der Slowakei und der Karpato-Ukraine. Das belegen die Zahlen bis zum Zweiten Weltkrieg. Beim Beginn 1912 gab es drei Patres und einen Laienbruder. Als die Provinz 1924 gegründet wurde, waren es zwölf Patres und zwei Laienbrüder. 1932 waren die Zahlen auf 23 Patres, 15 Laienbrüder, acht Scholastiker und 14 Novizen und

Postulanten gestiegen und 1936 lebten in den Klöstern Frischau, Warnsdorf, Teplei, Eger, Altwasser, Aussig, Brünn und Wien insgesamt 61 Oblaten mit Gelübden, also Patres, Brüder und Scholastiker, dazu weitere 56 Studenten.

Schon 1938 schlossen die Nationalsozialisten die Schule in Teplei und beschlagnahmten das Kloster. 1945 wurde das Kloster in Altwasser zerstört und 1946 wurden alle Oblaten vertrieben. Die meisten kamen nach Österreich, wo sie in den Nachkriegsjahren die österreichische Provinz aufbauten. Viele Patres wurden in die russische Zone vertrieben, wo sie in der Seelsorge für die Heimatvertriebenen tätig waren.

*Rudolf Grulich*

## **Přemysl Pitters Beitrag zur Versöhnung aus dem Geiste des Evangeliums (Teil 2)**

**N**ach seiner Flucht oblag Přemysl Pitter im Valka-Lager von Langwasser in Nürnberg, zunächst selbst im Lager lebend, dann in einer eigenen Wohnung in der Kettelerstraße, die geistliche und geistige Betreuung seiner Landsleute. 1949 waren in Langwasser unter den etwa 4500 „heimatlosen Ausländern“ 1300 Tschechen. Pitter hat unter dieser Tätigkeit in Nürnberg sehr gelitten.

Er selbst schreibt dazu in seiner autobiographischen Schrift „Unter dem Rad der Geschichte“: *„Drei Monate im Lager zu wohnen, war mir eine gute Lehre. Obwohl man mir ein kleines Zimmer im ruhigeren Teil des Lagers zugewiesen hatte, waren meine Nerven häufig schweren Belastungen ausgesetzt. Lange hätte ich das Wohnen im Lager nicht ausgehalten. Kein Wunder, dass Geist und Gefühl der Insassen mit der Zeit abstumpften. Einer war dem andern so nah, dass er das Knarren des Bettes hinter der Wand hörte. Ein Privatleben gab es nicht. Scham, Feingefühl, Selbstachtung und Menschenwürde gingen verloren. Menschen, die früher taktvolle Umgangsformen*

*besaßen, trugen ihre intimen und andere Streitigkeiten grob vor der Türe aus. Und kam noch der Alkohol dazu, war die Hölle vollkommen.“* Und etwas später schreibt er, dass in der Kriegs- und Nachkriegszeit viele Menschen in den Lagern zugrunde gingen. Wörtlich: *„Die Diktaturen unseres Jahrhunderts haben vermutlich durch die Verheerung der Seelen größeres Unheil gestiftet als durch physische Vernichtung und Mord.“* Neben seiner Tätigkeit im Lager wirkte er publizistisch mit Vorträgen im BBC und Radio Freies Eropä. Und auf diesem Weg fand er auch die Verbindung zur „Ackermann-Gemeinde“ und zur „Johannes-Mathesius-Gesellschaft“.

Die Ackermann-Gemeinde ist eine Gemeinschaft von deutschen Katholiken aus Böhmen und Mähren-Schlesien, die nach ihrer Vertreibung sich bereits 1946 zusammenschlossen. Ihre Aufgabe sah sie zunächst in der schweren Zeit der Not in der tätigen gegenseitigen Hilfe, aber auch aus christlicher Verantwortung für Verständigung und Versöhnung zwischen Deutschen und Tschechen einzutreten. Benannt hat sich diese Gemeinschaft nach der ersten neuhochdeutschen Prosadichtung „Der Ackermann von Böhmen“ des Johannes von Schüttwa.

Die Johannes-Mathesius-Gesellschaft ist eine Vereinigung evangelischer Sudetendeutscher. Sie entstand 1957. Ihren Namen wählte sie nach dem in Rochlitz geborenen Johannes Mathesius, der in Wittenberg studierte, einige Jahre Tischgenosse von Martin Luther war und als Leiter der Lateinschule in Joachimsthal dort eine evangelische Mustergemeinde für Böhmen aufbaute. Mitbegründer der Gesellschaft war der Kirchenpräsident der evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien D. Erich Wehrenfennig.

## **Schuldbekennnis der Ackermann-Gemeinde bei der Feldmesse in Haidmühle**

Bei der Ackermann-Gemeinde fand Přemysl Pitter vor allem Kontakt zu P. Paulus Sladek, einem Augustiner von St. Thomas in Prag. 1955 nahm er an der Jahrestagung der Ackermann-Gemeinde in Passau teil, hielt hier einen Vortrag und war bei der Feldmesse in Haidmühle an der Grenze zu Böhmen dabei, die ein tschechischer Priester - Dr. Alexander Heidler - zelebrierte und wo P. Paulus Sladek, der Geistliche Beirat und in vielem auch der Vordenker der Ackermann-Gemeinde, in seiner Predigt vor den tschechischen Mitbrüdern ein Schuldbekennnis ablegte:

Er sagte u. a.: *„Im Angesicht unserer Heimat, vor Gott und vor dir und deinen Brüdern und Schwestern bekennen wir heute unsere Schuld, die Schuld unseres Volkes. (...) Wir sind an euch schuldig geworden durch Geringschätzung, durch Verachtung. Wir haben immer wieder die Dienste von treuen und selbstlosen Menschen eueres*

*Volkes angenommen wie eine Selbstverständlichkeit, haben euch aber so oft in unseren Gedanken, vielleicht auch in Worten, zum bloßen Dienstbotenvolk gemacht und waren nicht bereit, euch als ebenbürtig anzuerkennen, nicht bereit von Mensch zu Mensch, noch weniger aber bereit von Volk zu Volk. (...) Es liegt viel Schuld auf beiden Völkern, daß wir beide zittern müssen vor Gottes Gericht.“*

Přemysl Pitter schreibt einige Wochen nach diesem Gottesdienst in Haidmühle an P. Paulus: *„Im selben Geist, in dem Sie gepredigt haben, predige auch ich und benütze jede Gelegenheit, in diesem Sinne zu wirken. ... Immer wieder muß ich von meinen Landsleuten hören: ‚Du sprichst immerfort von unsrer Sünde und rufst uns zu Buße auf. Laßt uns einmal ein ähnliches Bekenntnis von deutscher Seite hören! Ich glaube wohl, daß Sie ähnliche Vorwürfe oft einheimen müssen. Daher meine große Freude darüber, daß uns Gott zusammengeführt hat, damit wir einander in unserer Aufgabe unterstützen können.“*

Im selben Jahr lernte Pitter den Hochschulring der Ackermann-Gemeinde kennen und schätzen. Das waren die jüngeren Mitglieder dieser Gemeinschaft, Studenten und Jungakademiker, die eine eigene Zeitschrift „Der Neue Ackermann“ herausgaben. Redigiert wurde diese von dem jungen Historiker Dr. Ferdinand Seibt.

Přemysl Pitter schrieb an die Redaktion der Zeitschrift: *„Die beiden mir zugesandten Nummern der Zeitschrift ‚Der Neue Ackermann‘ sind für mich eine freudige Entdeckung. Umsonst habe ich bis jetzt nach Stimmen gesucht, die die Beziehungen zwischen unseren beiden Völkern im böhmischen Raum frei von Ressentiments behandeln, weder auf deutscher noch auf tschechischer Seite habe ich sie gefunden. Die Artikel Ihrer Zeitschrift sind von bemerkenswerter Sachlichkeit und zeigen aufrichtiges Bemühen um Verstehen und Verständigung. Dies zeugt davon, daß aus tiefem Gottesglauben um Wahrheit gerungen wird.“*

*Nachdem ich in der ersten Republik stets für Annäherung und Freundschaft unserer beiden Volksstämme gewirkt habe, bin ich tief betrübt über den Abgrund, der im Laufe der letzten Jahrzehnte zwischen ihnen entstanden ist. Dieser Zustand der Entfremdung, ja sogar Feindseligkeit widerspricht der Lehre unseres Herrn Jesus Christus. Wer es damit ernst meint, muss weiter für Annäherung und Verständigung wirken.“*

## **Kirchentag der Johannes-Mathesius-Gesellschaft in Kassel**

Pitter hatte auch, wie schon erwähnt, Kontakt zu den evangelischen Sudetendeutschen. So nahm er am Kirchentag der Johannes-Mathesius-Gesellschaft teil, der vom 11. bis 13. September 1959 in Kassel stattfand. Höhepunkt war das wechselseitige Schuldbekenntnis mit der Bitte um Vergebung zwischen Tschechen und Deutschen. Es war

eine Weiterführung dessen, was P. Paulus in Haidmühle begonnen hatte.

Řemysl Pitter erklärte im Namen der Union der tschechoslowakischen Protestanten in den USA, Kanada und anderen freien Ländern: *„Ich spreche für meine tschechischen Glaubensbrüder, und da fühle ich mich verpflichtet, unsere Schuld und unser Versagen zu bekennen. Wir haben geschwiegen, als Ihr aus Eurer Heimat vertrieben wurdet, wir haben nicht laut protestiert, als viele unserer deutschen Landsleute misshandelt wurden, wir haben nicht genug geholfen, wo Hilfe dringend notwendig war. Menschliche Furcht ließ christlichen Mut nicht aufkommen. Das ist die Sünde, für die wir Tschechen nun büßen müssen und die uns Gott nicht vergeben wird, ehe wir nicht aufrichtig und reumütig gestehen und ehe wir uns nicht bemühen, mit Gottes Hilfe gut zu machen, was sich gut machen lässt.“*

Der Kirchenpräsident D. Erich Wehrenfennig antwortete darauf: *„Als die deutschen Kirchen nach diesem Kriege im Jahre 1946 in Stuttgart das Bekenntnis ihrer Schuld gegenüber den Ereignissen der letzten Jahre und Jahrzehnte aussprachen, da haben wir uns als Kirche mit dieser Erklärung solidarisch gewusst. Die Erklärung, Bruder Pitter, ist eine erste Antwort von tschechischer Seite auf dieses unser Schuldbekenntnis. Wir wissen aus der Lehre unserer Kirche und gemäß dem Wort des Herrn Jesu Christi, dass das Bekenntnis der Schuld die Voraussetzung zur Vergebung ist; wir wollen einander vergeben, was vergangen ist, wie auch Gott uns vergeben möchte unsere tägliche Schuld. Nur aus dem Geiste der Vergebung werden wir zusammenkommen. Nur aus der Vergebung kann echter Friede erwachsen. Ich danke Ihnen, Bruder Pitter, für Ihr mutiges und christliches Wort. Der Herr segne Sie und Ihre Volks- und Glaubensgenossen!“* Řemysl Pitter hat in Predigten und Ansprachen, aber auch im Radio Free Europe, im BBC und Radio Rom seine Vorstellungen von einem neuen, guten Verhältnis zwischen den beiden Völkern vorgetragen.

### **Řemysl Pitters Eintreten für Versöhnung**

So nahm er etwa Stellung zur Vertreibung der Deutschen: *„Sie wurden mit leeren Händen hinausgejagt in ein Land, das in Trümmern lag. Der Schrecken dieser Tat ist mit den Greueln der nazistischen Konzentrationslagern vergleichbar. Die Nazisten führten ihre Bestialitäten stolz im Namen der deutschen nationalen und rassistischen Überlegenheit durch, im Namen ihres neuzeitlichen Heidentums. Mit welchem Namen aber brüstet sich das tschechische Volk vor der ganzen Welt? Waren es nicht Hus, Comenius, Masaryk, die Demokratie, die Humanität? Von den Nazisten erwartete niemand*

*etwas Gutes. Aber vom tschechischen Volk? Wo ist also die größere moralische Schuld?“*

Immer wieder stellt er Tschechen wie Deutschen die Frage nach Schuld und Vergebung. Voraussetzung für Vergebung sei das Bekenntnis der eigenen Schuld. An Tschechen wie Deutsche richtet er seine mahnenden Worte: *„Man kann sich der Mitschuld nicht entziehen, indem man seine Verantwortung auf andere abwälzt. Alle tragen wir Schuld und Verantwortung vor Gott, und so tragen wir auch die Folgen gemeinsam.“* Oder wenn er sagt: *„Es ist unmöglich, der Mitschuld dadurch zu entfliehen, dass wir die eigene Verantwortung auf andere abwälzen. Alle haben wir irgendwie und irgendwo versagt, unterlagen wir der Welle des Hasses und der Begierde, sei es durch die Tat oder durch Schweigen. Alle tragen wir gemeinsam die Schuld und die Verantwortung vor Gott...“*.

In der Nachkriegszeit wurde auch die Frage diskutiert, ob es eine „Kollektivschuld“ gebe. Auch dazu hat Přemysl Pitter im März 1964 in seiner Zeitschrift „Gespräche mit Briefschreibern“ Stellung bezogen. Ich möchte einige wichtige Sätze daraus zitieren:

*„Die Deutschen lehnen die Kollektivschuld ab. Dann müssen sie aber auch ihre Zugehörigkeit zum Volkskollektiv ablehnen. Wenn sie sagen unser Goethe, unser Schiller, unser Beethoven, müssen sie auch sagen unser Hitler, und das um so eher, weil ohne Zustimmung der großen Mehrheit des deutschen Volkes Hitler nicht an die Macht gekommen wäre. Auf die Kollektivschuld folgt das kollektive Gericht und die Strafe.*

*Es gibt kein Heil für das deutsche Volk, solange es nicht demütig seine Sünde bekennt und nicht aufrichtig Busse tut. Und das tut es, Gott sei Dank, durch den Mund von aufrechten Menschen.*

*Was ich vom deutschen Volke sagte, das gilt von jedem Volk und also auch vom tschechischen Volk. Denn Gott hat nicht andere Gesetze für die Juden, andere für die Tschechen oder Russen. Nicht lange, nachdem ich die Opfer deutscher Raserei gesehen hatte, sah ich die Opfer tschechischer Raserei. Auch wenn diese durch die deutsche hervorgerufen wurde, entschuldige ich keinesfalls diese Schuld. Wenn die Tschechen das deutsche Volk der Kollektivschuld bezichtigen, dann müssen sie auch die eigene Kollektivschuld anerkennen. Ich nehme sie für meine Person auf mich, weil ich mich aus dem Volkskollektiv nicht ausschließen will noch aus dem Anteil an den Früchten seines Geistes, an den Früchten im Guten und im Bösen.*

*Das Wort Kollektivschuld erweckt bei vielen Anstoß. Vielleicht wird der Gedanke besser verstanden, wenn man es durch den Ausdruck ‚solidarische Schuld‘ ersetzt.“*

Sicher gilt, dass wir Verantwortung tragen für all das, was im Namen unserer Völker geschehen ist. Interessant ist auch sein Blick in

die Zukunft – wie er ihn in der Zeitschrift der jungen Ackermann-Gemeinde „Der Neue Ackermann“ im Jahre 1955 formulierte.

*„Zur unvermeidlichen Neuorientierung gehört beiderseits die Anerkennung des natürlichen Rechtes des anderen Volkes auf Heimat und Freiheit. Das christliche Gewissen heißt uns, das jedem Menschen zuzuerkennen; dadurch wird die geistige Voraussetzung für ein fruchtbares Gestalten des europäischen Zusammenlebens geschaffen.*

*Doch müssen wir uns hüten, diese Begriffe mit restaurativen Vorstellungen zu vermengen. Die Freiheit, die die Tschechen wiederbekommen werden, wird eine andere sein, als die sie eingeübt haben; die Heimat der Sudetendeutschen wird auch eine andere sein, als die sie verlassen mussten. Wir alle, Tschechen und Deutsche, sollten diesen Realitäten mehr Rechnung tragen. Was hat es für einen Sinn, Restitutionsansprüche zu fordern, wenn das Schiff samt Kapitän und Ladung versunken ist? Nach dem Fall des kommunistischen Regimes wird das Land so verarmt sein, dass sogar manche Tschechen nicht den Mut haben werden, dorthin zurückzugehen. Noch viel mehr wird das der Fall sein bei den Sudetendeutschen, sollte ihnen die Entwicklung die Möglichkeit einer Heimkehr in ihre Heimat bringen.“*

Sein Resümee: *„Die wahre Lösung der mitteleuropäischen Probleme ist nicht in besserer Grenzziehung zu suchen, sondern in der Überwindung der Grenzen. Es gibt zwischen unseren Völkern praktisch keine gerechte Grenzziehung und trennende Grenzen sind nicht gottgewollt. Die Zeit muss kommen, wo sie ihre Bedeutung verlieren, weil alles Bindende und Verbindende gewachsen ist. Dann werden Landes- und Volksgrenzen nicht mehr trennen, als es heute Bezirks-grenzen tun.“*

Er schließt mit einem Aufruf an beide Völker: *„Sudetendeutsche und Tschechen, wo immer sie auch seien, sind besonders dazu berufen, zu dieser Überwindung der Grenzen und des Grenzdenkens beizutragen. Das Verbindende der böhmischen Vergangenheit und die schmerzlichen Lehren der Gegenwart sollten sie darin bestärkt haben.“*

Dieser Wunsch auf den Wegfall der trennenden Grenzen wurde mit dem vereinten Europa weitgehend erfüllt. Deutschen wie Tschechen freilich bleibt die Aufgabe, unsere neue Nachbarschaft nun einvernehmlich zu gestalten. Und inzwischen sind wir auf einem guten Weg. Und dabei sind die Christen auf beiden Seiten ein Stück weiter.

Přemysl Pitter hat mit seinen Denkanstößen aus christlichem Geist uns viel geholfen. Da das Valka-Lager 1960 aufgelöst und in Zirndorf ein Lager für Asylbewerber errichtet wurde, übersiedelte Přemysl Pitter – 67jährig – im Jahr 1962 in die Schweiz, wo seine Sekretärin Olga

Fierz lebte. Am 15. Februar 1976 ist er im Krankenhaus in Zürich verstorben.

## **Ehrungen für Přemysl Pitter**

In Israel, in Deutschland, in der Schweiz und in der Tschechoslowakischen Republik wurden ihm Ehrungen zuteil, trotzdem ist er weitgehend unbekannt geblieben. 1964 wurde für ihn zum Dank für die Rettung jüdischer Kinder ein Baum gepflanzt in der Allee der Gerechten auf dem Berg des Gedenkens in Jerusalem. Auch wir Deutschen haben sein Eintreten für Versöhnung dankbar vermerkt. 1973 verlieh ihm Bundespräsident Gustav Heinemann das Bundesverdienstkreuz I. Klasse auf Antrag von Prof. Dr. Ferdinand Seibt, der aus seiner Zeit als Redakteur der Zeitschrift *Der „Neue Ackermann“* Pitter kannte. Zu seinem 80. Geburtstag wurde ihm von der Theologischen Fakultät der Universität Zürich die Ehrendoktorwürde verliehen. In seiner Dankesrede legte er ein Bekenntnis zur Brüdergemeinde ab: *„Meines Erachtens sind weder der Privatkapitalismus noch der Staatskapitalismus, der fälschlich Kommunismus genannt wird, mit den Forderungen Jesu vereinbar. Wahren Kommunismus haben die ersten Christen und die ersten Böhmisches Brüder verwirklicht. Sie hatten alles gemeinsam und verteilten alles unter alle, je nachdem ein jeder es nötig hatte.“*

Am 17. Juni 1976, also bereits einige Monate nach seinem Tode, erhielt er in Würdigung seiner Verdienste um die Begegnung der deutschen und tschechischen Protestanten die Johannes-Mathesius-Medaille. Frau Olga Fierz nahm im Großen Rathaussaal von Wolfach die Auszeichnung entgegen und in ihrer Dankesrede brachte sie ihre Freude zum Ausdruck, dass Přemysl Pitter, ein bewusster Tscheche, von einem sudetendeutschen Gremium ausgezeichnet worden sei. *„Diese Tatsache ist an sich schon ein gutes Zeichen, dass der Versöhnungsgedanke Fortschritte macht“.* – Und ohne Zweifel hat die Versöhnung inzwischen deutliche Fortschritte gemacht.

1991 verlieh Präsident Václav Havel Pitter in memoriam den T.-G.-Masaryk-Orden für hervorragende Verdienste um die Demokratie und für die Menschenrechte. Die Ackermann-Gemeinde hat 1997 für Pitter auf dem Gelände des früheren Valka-Lagers in Nürnberg vor der Kirche St. Rupert eine Stele errichtet. Der Text auf der Stele ist zweisprachig. Die Inschrift auf der Vorderseite lautet: *Přemysl Pitter, 1895 – 1976, Wegbereiter der Versöhnung zwischen Tschechen und Deutschen aus dem Geiste des Evangeliums.* Auf der einen Seite steht: *Retter von 250 jüdischen Kindern und mehr als 300 deutschen Kindern in Prag 1945. Im Auftrag des Weltkirchenrats geistlicher und sozialer Betreuer. Er wohnte Ketteler-Straße 40.* Die andere Seite trägt die tschechische Inschrift.

Franz Bauer

# Leitmeritz und die Philippinen

Es überrascht manchmal Touristen, wenn sie hören, dass Leitmeritz eine Partnerstadt auf den Philippinen hat. Gedenktafeln und ein Denkmal für den philippinischen Freiheitskämpfer José Rizal geben dazu eine erste Antwort. Die Philippinen feiern in diesem Jahr den 150. Geburtstag ihres Nationalhelden Rizal, der mit dem Leitmeritzer Wissenschaftler Ferdinand Blumentritt bekannt war und ihn auch in Böhmen besucht hatte.

Blumentritt wurde zwar in Prag am 10. September 1853 geboren, kam aber als 24-jähriger Lehrer an die Oberrealschule nach Leitmeritz, wo er zeitlebens blieb und am 20. September 1913 starb. In Ostasien, in der Welt der 7000 Inseln der Philippinen kennt ihn noch heute jedes Kind. Der Außenminister der Republik Österreich von 1976 bis 1983, Willibald Pahr, der auch Vorsitzender der Internationalen Kambodscha-Konferenz war, schreibt: „Als ich 1982 die Philippinen besuchte, war ich überrascht, wie lebendig die Gestalt des Gymnasialdirektors Ferdinand Blumentritt und die Geschichte der Freundschaft Blumentritts mit dem philippinischen Nationalhelden José Rizal im Bewusstsein der philippinischen Bevölkerung sind.“ Und sein philippinischer Kollege Außenminister Carlos P. Romulo stellte fest: „Es gehört zur Ironie der Geschichte, daß

Dr. Ferdinand Blumentritt auf den Philippinen besser bekannt ist als in seinem heimatlichen Österreich.“ Wir fügen hinzu: „Als in seinem heimatlichen Böhmen.“ Nach Ferdinand Blumentritt sind nicht nur in der Hauptstadt Manila, sondern in fast allen Provinzhauptstädten Straßen, Plätze, Brücken und Gebäude benannt. Es gibt Haltestellen, Apotheken und Restaurants, die seinen Namen tragen. Blumentritt ist bis heute Ehrenbürger verschiedener philippinischer Städte. Schon einige Monate nach seinem Tode wurde 1913 in Manila die Blumentritt-Gesellschaft gegründet und beschloss das Parlament die Herausgabe einer Festschrift für „Professor Blumentritt, den Förderer der Freiheit und des Fortschritts auf den Philippinen.“

Woher kam die Vorliebe Blumentritts für die Philippinen? Die Großmutter seines Vaters soll von einem spanischen Gouverneur der Philippinen abstammt haben und eine Tante seines Vaters war die Witwe eines Kreolen, der in der Schlacht von Ayacucho 1824 in Peru fiel. „Diese Tante übersiedelte nach Prag und ich empfang in ihrem Hause jene Eindrücke, die mein Leben bestimmten: die Liebe zur spanischen Kolonialwelt“ schreibt Blumentritt.

Als ausgezeichnete Schulmann und als Kommunalpolitiker in der Gemeindevertretung

von Leitmeritz, als Direktor der Oberrealschule und Mitglied gelehrter Gesellschaften verfasste Blumentritt zahlreiche Werke über die Philippinen und stand seit 1886 in enger brieflicher Verbindung mit Vertretern der philippinischen Unabhängigkeitsbewegung, darunter ihrem Führer José Rizal. Mit dessen Geburtsstadt Calamba auf den Philippinen hat Leitmeritz heute eine Partnerschaft.

Rizal war sprachenbegabt und übersetzte aus dem Lateinischen,



*Bei seinem Besuch 1887 in Leitmeritz zeichnete Rizal seinen Freund Blumentritt.*

Griechischen, Arabischen, Russischen, Chinesischen und anderen Sprachen. Er korrespondierte in Spanisch, Französisch, Italienisch, Englisch und Deutsch. Sein Ziel war die Unabhängigkeit seiner Heimat von der spanischen Kolonialherrschaft. Dafür gewann er in Ferdinand Blumentritt seinen treusten Gefährten. Es war ein ungleiches Freundes-, ja Brü-

derpaar: Der acht Jahre ältere k.k. Beamte und loyale Untertan aus Böhmen und der revolutionäre Kämpfer gegen Reichtum und weltliche Allmacht der Kirche in Manila. Das war kein Hindernis, „daß im verschlafenen Leitmeritz ein Zentrum der philippinischen Revolution entstand ... in der kleinen Dienstwohnung von Blumentritt, die zum Treffpunkt der Exilfilipinos wurde“ (Hary Sichrowsky). 1887 war Rizal auf seiner Europareise Gast in Leitmeritz, wo er und seine Begleiter vier Tage mitten im Böhmischem mit heimischen Spezialitäten der Philippinen verwöhnt wurden: Es gab Adoba, Lechon, Lumpia, Paella u.a. typische Gerichte der Philippinen. Verschiedene Leitmeritzer und Prager Zeitungen berichteten über diesen Besuch. Am Sgraffittohaus „Zum Schwarzen Adler“ auf dem Leitmeritzer Hauptplatz erinnert heute eine Tafel daran.

In zahlreichen Büchern und Aufsätzen – insgesamt werden ihm 284 Veröffentlichungen und elf Landkarten zugeschrieben – behandelte Blumentritt dieses ferne Land, das er selbst nie besuchte. Zu seinen Hauptwerken zählen „Der „Tratato Anonimo“ über den Aufstand der Comenoros gegen König Carl V.“ (Leitmeritz 1878), „Vokabular einzelner Ausdrücke und Redensarten, welche dem Spanischen der Philippinischen Inseln eigen sind“ (1882), „Versuch einer Ethnographie der Philippinen“ (1882), „Diccionario mitologico de Filipinas“ (1896),

„Die Chinesen auf den Philippinen“ und „Holländische Angriffe auf die Philippinen im 16., 17. und 18. Jahrhundert.“ Er beherrschte außer Spanisch auch das Tagalische perfekt. Mit zahlreichen Auszeichnungen wurde sein Wirken gewürdigt. So erhielt er das Ritterkreuz des Ordens Isabellas der Katholischen (1888), wurde Ehrenmitglied der königlichen Gesellschaft der Vaterlandsfreunde in Manila, der Gesellschaft der Handelsgeographie in Madrid, der k.k. Geographischen Gesellschaft in Wien und des Militärwissenschaftlichen Vereins in Theresienstadt.

Sein Freund, der Revolutionär und Freiheitskämpfer Rizal war von Beruf Arzt, aber er schrieb auch zwei Romane, die vom Klerus der Philippinen als „antikatholisch, protestantisch, sozialistisch und proudhonistisch“ verketzert werden. Blumentritt verteidigt sie, denn er ist davon begeistert. Er hält Vorträge darüber und muss sich selber verteidigen, weil er den Roman „Noli me tangere“ ins Deutsche übersetzen will. Schwer trifft Blumentritt deshalb die Nachricht von der Verhaftung und Verbannung Rizals. 1896 wird Rizal von der spanischen Kolonialherrschaft schließlich hingerichtet. In seinem Abschiedsbrief schreibt er an Blumentritt: „Mein lieber Bruder, wenn Du diesen Brief erhalten hast, bin ich schon tot. Morgen um sieben Uhr werde ich erschossen.“ Den Schock über den Verlust hat Blumentritt nie

überwunden, aber er führt das Anliegen Rizals weiter und gilt als profiliertes Vorkämpfer der philippinischen Unabhängigkeit. Es kommen auch nach Rizals Tod weiterhin Filipinos nach Leitmeritz, die später zu den Schöpfern der Republik gehören. Der Maler Juan Luna schenkt Blumentritt ein Bild, das die Flagge der Philippinen über der Elbe und den Hügeln von Leitmeritz zeigt.

Im spanisch-amerikanischen Krieg 1898 wird zwar die spanische Herrschaft beendet, aber nun okkupieren die USA praktisch die Philippinen. Blumentritt unterstützt offen die Freiheitskämpfer, die nun statt der Spanier die Amerikaner als Besatzer haben. „Man hatte Blumentritt als Autorität angerufen, als man die Auseinandersetzungen zwischen den Amerikanern und den Philippinos bereinigen wollte, und Leitmeritz wäre beinahe zum Ort des Friedensschlusses im Jahre 1898 geworden“ schreibt Rudolf Hemmerle. Als österreichischem Beamten war aber Blumentritt die Rolle eines Schiedsrichters versagt. Dass er weiterhin die Sympathien der philippinischen Bevölkerung genoss, zeigt sein Tod. Als Blumentritt 1913 stirbt, trauern alle Filipinos; die spanischen und tagalischen Zeitungen sprechen von einem „unermesslichen Verlust.“ Erst 1946 wird das Land wirklich unabhängig.

*Rudolf Grulich*

# Sudetendeutsche Missionare im 19. Jahrhundert

## Hilfe durch die Leopoldinen-Stiftung

In diesem Jahre gedenken wir des 200. Geburtstages des 1977 heilig gesprochenen Bischofs Johann Nepomuk Neumann aus Prachatitz, der als Indianermissionar bei den Niagarafällen begann, ehe er als Redemptorist Bischof von Philadelphia wurde. Seine Reisekosten und die Überfahrt in die USA hatte ein Missionsverein übernommen, der von großer Bedeutung für die Missionsbewegung des 19. Jahrhunderts war: die Leopoldinen-Stiftung. Noch vor dem Ludwig-Missionsverein, der als ältester im Jahre 1838 in Deutschland gegründeter Missionsverein gilt, war 1829 in Österreich die Leopoldinen-Stiftung ins Leben gerufen worden, die schon bald in allen Diözesen der Donaumonarchie zahlreiche Mitglieder hatte, auch und besonders in Böhmen und Mähren. Benannt war dieser Verein zur Förderung der Mission nach der Erzherzogin Leopoldine, die im Jahre 1817 den Thronfolger Don Pedro I. von Brasilien geheiratet hatte und als Kaiserin von Brasilien im Jahre 1826 früh gestorben war. Im Andenken an diese Frau sollte sich die nach ihr benannte Stiftung vor allem den amerikanischen Missionaren widmen.

Wenn wir die jährlichen „Berichte der Leopoldinen-Stiftung

im Kaiserthum Österreich“, die bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges erschienen, durchblättern, wird sichtbar, welche Rolle die böhmischen und mährischen Bistümer für diese Stiftung spielten. Wohl stand das alpenländische Österreich beim Spendenaufkommen für die Stiftung an der Spitze, aber allein die vier Diözesen Böhmens brachten ebensoviel Gelder auf wie alle 26 Bistümer der ungarischen Stephanskronen zusammen. Aber es bleibt nicht nur bei Spenden, sondern es setzt, wie in den beiden Jahrhunderten zuvor, ein Strom von Freiwilligen ein, die als Missionare in die Neue Welt strömen. Die damalige rege Auswanderung aus Mitteleuropa nach den Vereinigten Staaten bringt es mit sich, dass diese Missionare meist in der Auswandererseelsorge tätig sind.

Nach einer Aufstellung der Leopoldinen-Stiftung waren im Jahre 1869 von den USA-Missionaren aus der Habsburgermonarchie vier aus der Brünnener Diözese und fünf aus dem Erzbistum Olmütz. 1882 waren es schon neun Priester aus Olmütz.

Es sind bedeutende Männer unter ihnen, die dem 1977 heilig gesprochenen Johann Nepomuk Neumann würdig zur Seite stehen. Da ist der Franziskaner Ho-

norat Povolny zu erwähnen, der von seinem Kloster Datschitz in Mähren aus zur St. Wenzels-Gemeinde in New Prague in Minnesota ging und neben seiner Pfarrei noch die Missionsstationen St. Benedikt, Lexington, und St. Scholastika betreute. Aus dem Karmelitenorden wurde der Königgrätzer Josef Gezowski als Missionar nach Ohio gesandt.

Wie bei den Missionaren der Barockzeit ist auch im 19. Jahrhundert die Nationalität oder Muttersprache der einzelnen Missionare nicht immer genau festzustellen, da es wie ein Jahrhundert früher nur heißt „Böhme“ oder „aus Mähren“. Viele waren sowohl des Deutschen wie auch des Tschechischen mächtig und betreuten Auswanderer beider Völker in ihren Muttersprachen. Dies tat auch der erwähnte P. Povolny. Johannes Gartner, ein Herz-Jesu-Missionar, nahm sich auch der polnischen Katholiken in den USA an und gründete nicht nur die tschechische Kirchenzeitung „Hlas“ in den Vereinigten Staaten, sondern auch das polnische Blatt „Pilgrim“. Er wurde der Slawenapostel Amerikas genannt. Mancher dieser Missionare bereitete sich als Alumne des Amerikanischen Seminars in Löwen auf seine spätere Aufgabe vor. So finden wir dort den Mährer Josef Goydousek, der später in Wahpeton in Nord-Dakota und in Kansas tätig ist, und den Olmützer Johann Zlebcik, der allein im Staat Iowa neun Kirchen erbaute.

Für die Mission des 19. Jahrhunderts von Bedeutung ist auch die Tatsache, dass ein Deutscher aus Nordböhmen den Anstoß zur Mission in Zentralafrika gab: Ignaz Palme, ein Glashändler aus Rumburg (geb. in Steinschönau), der als Kaufmann mehrere Jahre in Afrika verbrachte. Er gilt als der erste, der genaue Angaben über die Quelle des Nils machte.

Im Jahr 1807 geboren, hatte Palme im österreichischen Triest eine Kaufmannslehre absolviert und war bereits als 17jähriger nach Ägypten gekommen. Da damals Glasperlen aus Böhmen „eine Hauptrolle in ganz Afrika“ spielten, wie Palme selbst schreibt, ging er mit einer Sendung dieser Ware in die Gebiete des Sudan, die der ägyptische Vizekönig albanischer Herkunft Mehmed Ali gerade erst unterworfen hatte:

„Ich war der erste österreichische Unterthan, welcher mit dem Handel in diesem Lande einen Versuch machte; es war nicht darauf abgesehen, mich zu etablieren, denn das Capital war zu gering und nur als Reisegeld bestimmt, daher ich keinen Nutzen daraus ziehen konnte. Ich glaube aber durch meine gemachten Erfahrungen Anderen Nutzen zu verschaffen.“

Er tat dies und legte seine reichen Erfahrungen in einem 1843 erschienenen Buch nieder:

„Beschreibung von Kordofan und einigen angrenzenden Ländern, neben einem Überblick auf den dasigen Handel, die Sit-

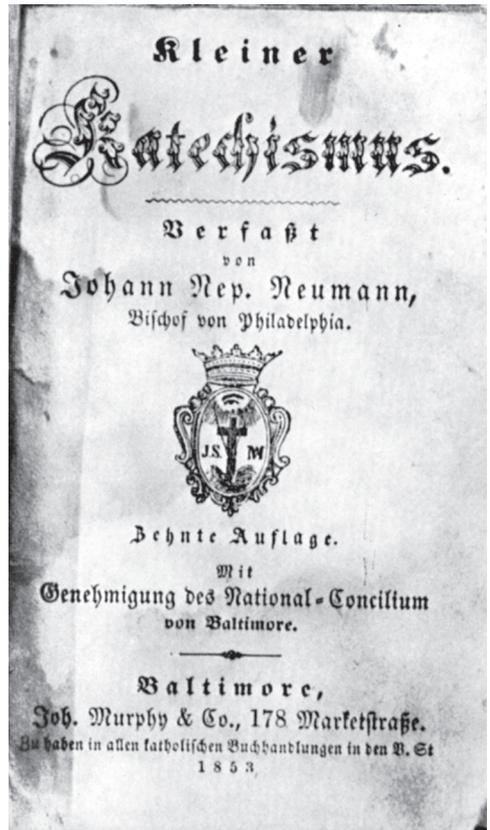
ten und Gebräuche der Einwohner und die unter der Regierung Mehemed Ali's stattgefundenen Sklavenjagden.“

Palme war nicht nur in Kordofan, sondern auch in Kobbe, der Hauptstadt des damaligen Sultanats Darfur, das heute als Unruheprovinz durch die dortigen Vertreibungen in den Schlagzeilen der Weltpresse ist. Palme war in Darfur angesehen, ja wurde sogar ein Freund von Abumenides, des Bruders des Sultans. Ihm hatte Palme ein Gewehr geschenkt, das aber explodierte, weil der Beschenkte es unsachgemäß mit zuviel Pulver lud. Obwohl Abumenides alle Schuld einsah und auf sich nahm, waren die Klagen über die Verletzungen des Sultansbruders auch ein Grund für Palmes Abreise.

Im 18. Kapitel seines Buches bringt Palme „Nachrichten über den Lauf des Bacherabbiad (weißer Nil)“ und gilt deshalb als der erste Europäer, der den Weg zu den Nilquellen wies. Eine englische Ausgabe von Palmes Buch erschien bereits 1844 in London unter dem Titel: „Travels in Kordofan“. Noch im Jahre ihres Erscheinens nahm sie der maltesische Kanoniker Annetto Casolani zum Anlass, eine italienische Zusammenfassung zu erstellen und Auszüge des Buches von Palme bei der Propaganda-Kongregation in Rom einzureichen. Casolanis Initiative war ein wichtiger Anstoß, dass der Vatikan Maßnahmen für die Mission in Zentralafrika vorbereitete.

Andieser waren österreichische Missionare führend beteiligt, so der aus Slowenien stammende Ignaz Knoblecher, aber auch der 2003 heilig gesprochene Ordensgründer Daniele Comboni, ein Italiener, der aber österreichischer Staatsbürger war.

*Rudolf Grulich*



*Der mehrfach aufgelegte und auch ins Englische übersetzte kleine Katechismus von Bischof Neumann war eine wichtige Hilfe für die Missionare und Seelsorger in Nordamerika.*

## Zwischen tschechischem Kommissar und sowjetischem Sergeanten 1945

Gerne galoppierte Sergij durch unser Dorf am Amtssitz des Narodní Výbor vorbei, wo Karel Šimek, der von den Deutschen gehasste tschechische Kommissar, residierte. Der sowjetische Sergeant Sergij hatte gleich am zweiten Tag nach der Einquartierung auf unserem Hof Šimek klargemacht, dass die deutsche Belegschaft vom Hof Nr. 39 nicht zum täglichen Morgenappell kommen werde.

Šimek betrachtete diese Mitteilung als einen Eingriff in den Kompetenzbereich des Kommissars, der sich als absoluter Herr des Dorfes verstand, der über Leben und Tod der deutschen Bewohner entscheiden konnte. Erst vor zwei Wochen hatte er eine junge deutsche Bäuerin erschossen, weil sie ihm nicht zu Willen sein wollte. Der Morgenappell war für Šimek immer ein Beweis seiner Größe. Da standen voller Angst, vor den Launen des Kommissars, die einstigen deutschen Herrenmenschen – alle Bewohner des Dorfes zwischen 12 und 75 Jahren – meist Frauen und Kinder. Die Männer, die nicht beim Militär und dann in Gefangenschaft geraten waren, hatte Šimek im Keller seiner Residenz eingesperrt.

Alle hatten Angst vor seiner Peitsche. Er konnte zuschlagen, wann und auf wen er wollte. Nicht nur vor den Deutschen wollte er seine Macht zeigen, son-

dern auch vor den neuen tschechischen Besitzern der deutschen Bauernhöfe und Häuser, die sich beim Morgenappell unbezahlte Arbeitskräfte aussuchen konnten. Šimek genoss es, die Front der deutschen Sklaven abzuschreiten und jedem, der ihm missfiel, vielleicht weil er das „N“ (Němec = Deutscher) nicht richtig auf der Kleidung angebracht hatte, einen Hieb zu versetzen. Da die Arbeitskräfte nichts kosteten, waren die tschechischen „Neubauern“ bei der Auswahl nicht kleinlich. Die deutschen Altbesitzer waren auch aus einem anderen Grund begehrt. Sie wussten, wo und wann auf den Feldern und beim Vieh – soweit es die Russen nicht mitgenommen hatten - etwas getan werden musste

Der alte Gudrich Bauer, über 70 und an Rheuma leidend, erbrachte in den Augen des neuen Chefs, eines Proletariers aus Mährisch Ostrau namens Vašek, nicht die erwünschte Leistung. Aus Wut und Neid, weil es bei den anderen flotter voran ging, ergriff Vašek eine Zaunlatte und schlug auf den alten Mann so heftig ein, dass er zusammenbrach.

Sergij, unser sowjetischer Sergeant, war schon mehrmals von vogelfreien Deutschen zu Hilfe gerufen worden. Als er über Janka, seine polnische Gefährtin, davon erfuhr, entspann sich ein seltenes Schauspiel. Sergij schwang sich auf sein Pferd und galoppie-

rte zum Ort des Geschehens. Als er den am Boden liegenden Gudrich und Vašek mit der Zaunlatte in der Hand sah, war für ihn die Rollenverteilung klar.

Vašek, der des Russen Sympathie für die deutschen Bauern kannte, wollte sich ins nahe Haus retten. Aber das Pferd war schneller und versperrte ihm den Weg. In diesem Augenblick hagelte es schon die ersten Hiebe mit der Nagaika, die Sergij immer griffbereit im Stiefelschacht stecken hatte. Vašeks Geschrei rief im Nu Deutsche und Tschechen herbei. Während die eingeschüchterten Deutschen stille Genugtuung über das Standgericht zeigten, überhäuften die Tschechen ihren Kollegen mit Vorwürfen: „Du Idiot! Wusstest Du nicht, dass der Russe zu den Deutschen hält!“ Immer wenn Vašek davonlaufen wollte, zog Sergij die Pistole und drohte, ihn zu erschießen.

Nach diesem Vorfall ließ Šimek sich nicht mehr bei Sergij blicken. Die Deutschen hofften, dass das Abmontieren und Aufwickeln der Telefondrähte, das Sergij zu überwachen hatte, noch lange dauern möge. Wenn es uns gelang, vom alten Wirt noch eine Flasche Schnaps zu besorgen, dann nahm sich Sergij auch die Zeit, mit uns zu plaudern. Janka fungierte als Dolmetscherin. Wir erfuhren, dass er aus Kasan stammte und bei der Eroberung Breslaus dabei war. Seine immer wiederholte Redewendung war: „Krieg ist Krieg. Hitler kaputt. Stalin lebe hoch!“ Seine Einstellung zu Deut-

schen und Tschechen erklärte er mit folgender Überlegung. „Eure Väter und Brüder haben gegen uns gekämpft. Das war furchtbar. Aber jetzt ist der Faschismus besiegt. Die Tschechen haben nicht gekämpft und jetzt wollen sie euch quälen. Das lassen wir nicht zu.“

Leider wurde die Zahl der Telefondrähte immer kleiner. Als von den ursprünglich 40 Drähten nur noch zwei an den Masten hingen, wussten wir, dass wir unsere russische Einquartierung und damit unseren Schutz bald los sein werden. Mit Bangen sahen wir der Zeit entgegen, da wir dem Groll des Kommissars schutzlos ausgesetzt sein werden und er nach dem Abzug der russischen Truppen wieder die unumschränkte Herrschaft über unser Dorf zurückerlangen wird.

Wegen der russischen Einquartierung war noch kein tschechischer Neubesitzer bei uns erschienen, während schon alle anderen Bauern aus ihren Wohnungen vertrieben waren und in den Dienstbotenkammern zusammengepfercht leben mussten. Nach zwei Wochen erschien auch bei uns ein junger Tscheche, der sich nicht als neuer Besitzer, sondern als „narodní spravec“ (Volksverwalter) vorstellte. Da die Höfe über 50 Hektar nicht in tschechischen Privatbesitz, sondern in tschechoslowakisches Staatseigentum übergingen, bekamen wir einen Verwalter. Er stellte sich als ein Bauernsohn aus der Gegend von Friedek vor.

Er beanspruchte nur ein Zimmer für sich und überließ die Arbeitseinteilung meinem Vater. Die Buchführung ging allerdings in seine Hände über.

Nach einer Woche, gerade als wir mit Zdeněk etwas vertrauter geworden waren, erschien seine Mutter. Sie war entschlossen, ihren Zdeněk zurückzuholen. „Du darfst nicht Verwalter von einem geraubten Hof sein. Dieser Hof gehört den Deutschen. Wenn Du an diesem Raub mitwirkst, dann wird der Segen Gottes nicht auf Dir ruhen. Die Deutschen werden alle, die sich an diesem Raub beteiligen, umbringen. Ab nach Hause!“ Zdeněk, dem es bei uns gefiel, beteuerte, dass er uns nichts wegnehme. Er arbeite mit uns gut zusammen und habe Vertrauen zu uns. Unsererseits baten wir Frau Pasirbek, sie möge doch ihren Sohn bei uns lassen. Wenn er wegginge, würde bestimmt kein Besserer kommen. Wir würden auf Zdeněk schon gut aufpassen, damit ihm nichts passiere. Sie ließ sich überzeugen und fuhr ohne Zdeněk zurück in ihr Dorf bei Friedek.

Zdeněk hatte notgedrungen auch mit Šimek zu tun. Als Verwalter eines Staatsgutes hatte er auch die Möglichkeit, uns, seine Arbeitskräfte, vom morgendlichen Arbeitsappell zu befreien. Ansonsten hatte er in der Dorfverwaltung keinen Einfluss. Im Unterschied zu Sergij stand ihm keine bewaffnete Truppe zur Verfügung. Das politische Klima im Dorf bestimmte ausschließlich

Kommissar Šimek mit seiner Räuberbande, sogenannten „Partisanen“, von denen während des Krieges nichts zu sehen und zu hören war. Zdeněk konnte nicht verhindern, dass unser Vater, damals 64 Jahre alt, zusammen mit anderen Männern in den Keller des Amtssitzes von Šimek gesperrt wurde. Die Angehörigen durften einmal am Tag ihrem Gefangenen etwas zu essen bringen. Es waren makabere Szenen, wenn ein „Revolutionsgardist“ die Falltür des Kellers hochhob und in das dunkle Loch den Namen des jeweiligen Gefangenen hinein brüllte. Aus der Finsternis reckte dann eine unrasierte Gestalt die Arme zur Entgegennahme der Tagesration. Da ich der jüngste in der Familie war und Kinder doch am wenigsten mit Prügel von den Revolutionsgardisten rechnen mussten, war es meine Aufgabe, den Essenträger zu machen.

Die Trennung meiner Eltern benützten die Revolutionsgardisten, auch Goldgräber genannt, zu Erpressungen. Eines Tages kam Šimek mit drei bewaffneten Gesellen und verlangte die Herausgabe der versteckten Wertsachen. „Ihr Mann hat schon gestanden, dass sie ein Versteck angelegt haben. Sie wissen doch, dass Ihr gesamtes Eigentum auf den tschechoslowakischen Staat übergegangen ist. Wer versucht Staatseigentum zu entwenden, macht sich eines Verbrechens schuldig, das auch mit dem Tod bestraft werden kann. Wenn Sie harte Konsequenzen für Ihren

Mann und sich selbst vermeiden wollen, müssen Sie uns sofort das Versteck zeigen.“ Mit diesen Worten schüchterte Šimek meine Mutter ein. Wir hatten von grausamen Folterungen und auch von Erschießungen im Zusammenhang mit der Suche nach verborgenen Schätzen gehört. Sollte man wegen Porzellan und Silber und dergleichen Folter und Leben riskieren? Meine Mutter blickte uns Kinder an und sagte: „Wenn Papa sowieso schon alles gesagt hat, müssen wir wohl das Versteck preisgeben. Geht und zeigt dem Kommissar, wo wir die Sachen vergraben haben.“ Wir gingen in den Kohlenschuppen und zeigten auf einen Kohlenhaufen, unter dem wir die Sachen verborgen hatten. Šimek

ärgerte sich, dass er die Sachen nicht sofort in Empfang nehmen konnte. „Also dalli, dalli! Wir haben nicht viel Zeit. In 15 Minuten will ich die Sachen sehen.“ Unter den höhnischen Blicken unserer Bewacher schaufelten wir den Kohlenhaufen zur Seite. Wir waren froh, als die große Holzkiste, in die wir die wertvollsten Sachen eingelagert hatten, zum Vorschein kam. „Da habt Ihr noch einmal Glück gehabt. Wegen Entwendung von Staatseigentum könnte ich Euch auch erschießen. Aber ich will noch einmal Gnade vor Recht ergehen lassen.“ Nach dieser Belehrung ließ er die Kiste zu seiner Residenz fahren. Ob der Staat je etwas von unseren Wertsachen zu sehen bekam, ist mehr als fraglich.

*Adolf Hampel*

## Der Engel von Dachau

**A**m 1. März wäre ein Sudeten-deutscher 100 Jahre alt geworden, dessen Seligsprechung eingeleitet ist und der „Engel von Dachau“ genannt wurde: P. Engelmar Unzeitig. Er wurde am 1. März 1911 in Greifendorf im Schönhengstgau geboren und auf den Namen Hubert getauft. Sein Geburtsort liegt unweit von Zwittau, der Heimatstadt von Oskar Schindler, und war rein deutsch. Der Vater starb 1916 in russischer Kriegsgefangenschaft, so dass die Mutter allein für die Erziehung der sechs Kinder sorgen musste. Hubert hatte vier Schwestern, ein Bruder starb als

kleines Kind. Von 1917 bis 1925 besuchte Hubert die Volksschule in Greifendorf und ging dann ein Jahr zu einem tschechischen Bauern in der Nähe von Brünn, um sein Tschechisch zu erweitern. Nach der Rückkehr half er in der elterlichen Landwirtschaft, ehe er als 17-jähriger den Wunsch spürte, Priester zu werden und in die Spätberufenenschule der Mariannahiller in Reimlingen aufgenommen wurde. Hier legte er 1934 das Abitur ab und trat im selben Jahr in die Mariannahiller Kongregation ein, wo er den Ordensnamen Engelmar erhielt. Wegen der drohenden Kriegs-

gefahr wurde die Priesterweihe vorverlegt. P. Engelmar erhielt sie am Vorabend des Zweiten Weltkrieges am 6. August 1939 in Würzburg. An seinen geplanten Einsatz in der Mission in Südafrika war nicht mehr zu denken, so dass der Neupriester in die Mariannahiller Ordensniederlassung nach Riedegg in Oberösterreich geschickt wurde. Hier betreute P. Engelmar auch französische Kriegsgefangene. Am 1. Oktober 1940 übernahm er die Seelsorge in Glöckelberg, einer heute verschwundenen deutschen Gemeinde im Böhmerwald. Nur die Kirche ist noch erhalten. Hier hatte er bald Schwierigkeiten mit den Nationalsozialisten. Was zu seiner Verhaftung durch die Gestapo 1941 führte, wissen wir bis heute nicht genau. Wahrscheinlich wurde er von Hitlerjungen angezeigt. P. Engelmar kam zunächst ins Gefängnis nach Linz und am 3. Juni 1941 in das Konzentrationslager in Dachau, wo ihm die Nummer 26 147 zugeteilt wurde. Aus seiner Haftzeit sind verschiedene Briefe erhalten, auch solche, die ein SS-Mann aus dem Schönhengstgau heraus schmuggelte. P. Engelmar litt mit Hunderten anderer Priester, auch zahlreiche aus dem Sudetenland, in der Priesterbaracke 26 des Lagers. In ihr war auch eine Kapelle. Der Tabernakel war aus leeren Konservendosen gebastelt. Hostien und Messwein wurden meist durch Helfer aus der Stadt beschafft und eingeschmuggelt. Auch ein Christus-

bild und eine Monstranz wurden aus dem gleichen Material wie der Tabernakel hergestellt. Durch die Hilfsbereitschaft der deutschen Priester wurde es trotz strengen Verbotes immer wieder ermöglicht, dass auch die Priester der anderen Nationalitäten die heilige Kommunion empfangen konnten. Schließlich gelang es sogar, eine schöne Madonnenfigur in die Kapelle des Priesterblocks zu bringen.

Als im Dezember 1944 in Dachau Flecktyphus ausbrach, meldete sich P. Engelmar freiwillig zur Pflege der Todkranken. Er hatte im KZ russisch gelernt, nachdem er bereits die tschechische Sprache beherrschte. Nun gab er sein Leben für die Häftlinge aus dem Osten. Ohne Rücksicht auf sich selbst, half er mit 19 anderen Freiwilligen aus der Priesterbaracke. Am 20. Februar 1945 war klar, dass er sich selbst angesteckt hatte. Am 2. März 1945 starb er als Opfer seiner Nächstenliebe. Sein Leichnam konnte auf abenteuerliche Weise von den übrigen Leichen getrennt verbrannt und seine Asche aus dem KZ herausgeschmuggelt werden, so dass heute seine letzten sterblichen Überreste in der Herz-Jesu-Kirche der Mariannahiller in Würzburg ruhen. Als dort 1968 eine Gedenkstätte für P. Engelmar geschaffen wurde, war auch der sudetendeutsche Weihbischof Adolf Kindermann bei der Einweihung zugegen. Es ist zu wünschen, dass unsere Landsleute bei Besuchen in Würzburg nicht

nur die Bauwerke unseres Landmannes Balthasar Neumann ins Programm aufnehmen, sondern auch bei seinen sterblichen Überresten verweilen.

Nachdem der Seligsprechungsprozess eingeleitet wurde und vor allem sein Mitbruder, der bekannte Schriftsteller und Ordenshistoriker Adalbert Ludwig Balling viel über P. Engelmar geschrieben hatte, ist jetzt zum 100. Geburtstag ein neues Buch erschienen, das den Titel trägt: „Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel“. Die Autorin Frau Brigitte Muth-Oelschner, die Mitarbeiterin verschiedener Kirchenzeitungen und der Internationalen Katholischen Presse-Agentur KIPA ist, hat anschaulich das Leben und Sterben P. Engelmar s nacherzählt und atmosphärisch treffend sein Wirken in die historischen Zeitläufte eingebunden. Dabei wird sie auch der besonderen politischen Situation

der Sudetendeutschen gerecht. Das Geleitwort dazu schrieb der Prager Kardinal Vlk, was als sichtbares Zeichen dafür zu sehen ist, dass die sudetendeutschen Opfer des Nationalsozialismus langsam auch von den Tschechen gewürdigt werden. So nannte die mährische Kirchenzeitung „Svetlo“, die in Olmütz erscheint, P. Engelmar in einem Artikel anlässlich seines 100. Geburtstages einen „deutschen Maximilian Kolbe“. Das neue Buch wurde in Nidda vorgestellt und die Autorin Frau Brigitte Muth-Oelschner war auf dem Sudetendeutschen Tag in Augsburg anwesend, um das Buch zu signieren.

*Brigitte Muth-Oelschner, Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel. Engelmar Hubert Unzeitig, Märtyrer der Nächstenliebe (1911–1945). (Siehe Seite 32: Unser Bücherangebot)*

R. Grulich

## Termine

### **28. August 2011**

St. Annaberg-Wallfahrt **in Königstein im Taunus** mit Festgottesdienst um 10.00 Uhr und Marienandacht um 14.00 Uhr.

### **1. Sept. 2011, 11.00 Uhr**

Einweihung des Denkmals **in Königstein im Taunus** für die drei Königsteiner „Kirchenväter“ Pater Werenfried, Bischof Maximilian Kaller und Bischof Adolf Kindermann durch Kardinal Meisner.

### **1. Oktober 2011, 19.30 Uhr**

**Herzliche Einladung** zum Konzert des Chores **...last 5 minutes** in der **katholischen Kirche in Nidda** unter der Leitung unserer Vorsitzenden **Frau Astrid Platen**. Der (gemischte) Chor besteht seit 15 Jahren. Er hat ein breitgefächertes Repertoire (Gospel, Neues Geistliches Lied, weltliche Stücke, Pop und Musical). Die Darbietungen des Chores werden durch Instrumentalstücke ergänzt.

# Tag der offenen Tür

Lyrik-Lesung am **17. September 2011**

Wolfgang Stingl liest Lyrik von Daniela Lowarth mit Instrumentalmusik (Querflöte u. Klavier, Klavier u. Altflöte)

## Unser Bücherangebot

### Neu!

Rudolf Grulich, **Maria – Königin des Ostens. Wallfahrten zu marianischen Pilgerorten Osteuropas. Kirche in Not/Ostpriesterhilfe.** München 2011. 152 Seiten.

Brigitte Muth-Oelschner, **Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel. Engelmar Hubert Unzeitig, Märtyrer der Nächstenliebe (1911-1945). Missionsverlag Mariannahill, Reimlingen 2011.** 279 Seiten, EUR 10,00.

Arnold Spruck, **Wittichenau und die Länder der böhmischen Krone. Geschichte einer Nachbarschaft über 760 Jahre.** 272 Seiten, EUR 19,80.

Adolf Hampel u.a. (Hrsg.) **Europassion. Kirche-Konflikte-Menschenrechte.** Festschrift Grulich. 464 Seiten, EUR 36,00.

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland.** 240 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Christen unterm Halbmond. Vom Osmanischen Reich bis in die moderne Türkei.** 176 Seiten, EUR 16,80.

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen.** 287 Seiten, EUR 14,80.

### Reihe Kirche und Heimat.

#### Materialien zur Vertriebenenseelsorge:

Band 1: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **80 Jahre im Weinberg des Herrn.** Zum 80jährigen Priesterjubiläum von Geistlichem Rat Alois Tille. 144 Seiten, EUR 7,80.

Band 2: Rudolf Grulich – Adolf Hampel (Hrsg.), **Kirche und Heimat. Vertriebenenseelsorge im Bistum Mainz.** 207 Seiten, EUR 9,80.

Band 3: Hermann Heinisch, **„Dort auch bist ja Du mir nahe“.** Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80.

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken.** 60. Vertriebenenwallfahrt nach Vierzehnheiligen. 224 Seiten, EUR 14,80.